

# RUSSISCHE REVOLUTION 1917 UND GESCHICHTSUNTERRICHT

---

■ Jan Plamper

## Die Russische Revolution

### Vier Forschungstrends und ein sinneshistorischer Zugang – mit ausgewählten Quellen für den Geschichtsunterricht

Die Petersburger waren es gewohnt, an hohen Feiertagen Salutschüsse aus Kanonen und Gewehren zu hören. Doch die Gewehrschüsse, die am 23. Februar 1917 [alle Daten nach Julianischer Zeitrechnung – Anm. d. Verf.] fielen, waren etwas Anderes. Sie waren vereinzelt, mal mehr, mal weniger, nicht rhythmisiert, keiner erkennbaren Choreographie folgend. Sie kamen aus verschiedenen Richtungen – nicht mehr nur von den zentralen Feierorten. Und sie klangen anders – höher, pfeifender, „singender“. Viele Memoiristen, die über diesen anderen Klang schrieben, erinnerten sich, dass sie ihn zum ersten Mal während der Revolution von 1905 oder an der Front im Ersten Weltkrieg gehört hatten und ihn später einzuordnen lernten, nämlich als Klang scharfer Munition statt der bei Feiertagen üblichen Platzpatronen. Auf diese audiale Erinnerung griffen sie im Februar 1917 zurück.

Erinnerte Sinneseindrücke, hier klangliche – das war die Februarrevolution, das Ende von 304 Jahren Romanovherrschaft, auch. Alle Revolutionen waren eben auch Sinnesrevolutionen – zeitlich verdichtete, radikale Veränderungen nicht nur entscheidender Bereiche des sozialen Lebens, d. h. der Politik, Gesellschaft und Kultur, der Eliten und der Geschlechterbeziehungen, der Symbole und Rituale, sondern auch der Sinneseindrücke. Dieser Aufsatz bilanziert knapp die vier neuesten Trends der Forschung zur Russischen Revolution und eröffnet dann ausführlicher eine sinneshistorische Perspektive. Es lohnt, dies 2017 zu tun, wird doch in diesem Jahr das 100. Jubiläum der Russischen Revolution erinnert.

## Vier Forschungstrends

Von den 1970er Jahren bis in die frühen 1990er Jahre war die Revolutionsforschung stark polarisiert. Auf der einen Seite standen die Anhänger der Totalitarismus-Theorie,

auf der anderen die sogenannten Revisionisten dieser Theorie. Vertreter der Totalitarismus-Theorie wie Richard Pipes<sup>1</sup> betonten den Coup d'État-artigen Charakter der Oktoberrevolution und damit die fehlende Legitimität der Herrschaft der Bolschewiki. Von der Methode her betrieben sie Politik- und Ideengeschichte – sie interessierten sich für hohe Politik, Eliten und die Ideologien, die politisches Handeln unterfütterten. Die Revisionisten waren Sozialhistoriker und sahen die Oktoberrevolution als Ausdruck einer breiten Massenbewegung. Auch wenn sich einzelne Vertreter dieser Forschungsrichtung merklich voneinander in ihrer Interpretation unterschieden, so waren sie doch im Großen und Ganzen eher geneigt, den Sieg der Bolschewiki als legitim zu sehen. Zu ihren bekanntesten Vertretern gehören Alexander Rabinowitch und Sheila Fitzpatrick.

Mit der Auflösung der UdSSR Ende 1991 rückte die Tatsache ins Zentrum, dass das Staatsgebilde multiethnisch war – das 1992 veröffentlichte Buch eines deutschsprachigen Historikers war hier auch für die internationale Forschung maßgeblich: Andreas Kappeler, *Russland als Vielvölkerreich*. In Russland selbst ging dies einher mit dem Abrücken vom sowjetmarxistischen Verständnis, die Revolution sei als einheitlicher, gesetzmäßiger Prozess zu sehen, und zwar als ein Petrograd-zentrischer Prozess. Im Westen ging dieser Perspektivwechsel einher mit einer innerwissenschaftlichen Entwicklung, nämlich der Aufwertung der Kategorien Nation und Ethnizität, beginnend mit den klassischen Studien Benedict Andersons und Ernest Gellners aus den frühen 1980er Jahren. In der Folge entstanden wichtige Arbeiten zur Russischen Revolution jenseits Petrograds. All diese Arbeiten verkomplizierten das Bild enorm und zeigten, wie wenig die Bolschewiki mit der Machtübernahme im Oktober 1917 das Riesenreich beherrschten. Der kumulative Effekt der Lokalstudien war dann, den Fokus auf die Zeit nach 1917 zu verlegen: Die Revolution wurde entschieden im Bürgerkrieg von 1918–1921 und noch später – in die Lebenswelten kaukasischer Bauern oder sibirischer Rentiernomaden etwa drang sie erst ab 1928 mit der stalinistischen Zwangskollektivierung ein. Diese Sichtweise teilen auch die wichtigsten deutschsprachigen Synthesen von Manfred Hildermeier, Dietrich Beyrau, Dietmar Neutatz und jüngst zum Jubiläumsjahr Helmut Altrichter und Martin Aust.<sup>2</sup>

In den vergangenen Jahren kam eine transnationale Komponente dazu. Die Forschung nahm das Reich selbst und seinen Untergang im Weltkrieg ins Visier. Wichtig wurde hier der Kontext des Zerfalls der anderen Imperien, v.a. der Habsburger und Osmanischen Reiche. Michael Reynolds etwa erklärte in seinem Buch *Shattering Empires* die Auflösung der Imperien nicht als Kulminationspunkt von Nationsbildungsprozessen (z.B. die ukrainische Unabhängigkeitserklärung vom Januar 1918), sondern vielmehr als verflochtene Geschichte der Staatenkonkurrenz im Ersten Weltkrieg. Das Interesse für die verflochtene Geschichte der Imperien hat auch mit unserer Gegenwart zu tun, mit den geopolitischen Verwerfungen an den ehemaligen Rändern der Imperien – in

Georgien, auf der Krim, aber auch im kurdisch geprägten Süden der Türkei. Vor der Folie der auf sie folgenden Nationalstaaten – und cum grano salis– sahen die alten Imperien, die im Ersten Weltkrieg versanken, gar nicht mehr so übel aus. Grenzverschiebungen, Zwangsmigration, ja Genozide waren eben ganz überwiegend erst ein Produkt der Nationalstaaten. Die ihnen innewohnende homogenisierende Logik kommt schlechter mit ethnischer, religiöser und sprachlicher Differenz zurecht. Hatte die Sozialgeschichte der 1960er und 1970er Jahre das Imperium der Romanovs ausschließlich als „Völkergefängnis“ gesehen, erfuhren die imperialen Züge des Zarenreichs nun eine gewisse Aufwertung.

Ein dritter Trend der Forschung zur Russischen Revolution ist es, mit Michel Foucaults Texten zur Gouvernementalität und Biopolitik zu zeigen, wie Praktiken des Planens, Kategorisierens und Erfassens, etwa bei der öffentlichen Meinung, schon während des Ersten Weltkriegs und des Russischen Bürgerkriegs (1918–1921) entstanden. Peter Holquist konnte nachweisen, dass die „Spezialberichte über Stimmungen der Bevölkerung“, auf die Historiker nach der Öffnung der Archive 1991 massenweise stießen, keine Erfindung der Sowjetunion waren. Die zarische Armee hat diese Quellengattung begründet, da sie unter Bedingungen des neuen, totalen Weltkrieges auf die Zustimmung von Soldaten und Bevölkerung angewiesen war. Deren Meinung erfasste sie nun mit Methoden, die sie sich von Frankreich und anderen Ländern abschaut. Indem sie die prozentuale Zustimmung zu dieser oder jener politischen Frage errechnete, konstituierte sie nolens volens ein Subjekt, das dem Bürger viel näher als dem Untertan kam – obwohl das zarische Russland nach 1905 formal immer noch eine Monarchie war, wenn auch eine konstitutionelle.

Ein vierter Trend geht in Richtung politische Kultur. Die Symbole und Rituale der Revolution werden in ihrer Wirkmacht und Eigenlogik ernstgenommen, statt sie auf ein bloßes Epiphänomen zugrundeliegender sozialer, politischer, wirtschaftlicher Prozesse zu reduzieren. Dieser mit Boris Kolonitskii, Orlando Figes und Stefan Plaggenborg verbundene Trend ist schon etwas älter und hatte mit der vergleichsweise späten Hinwendung der Osteuropageschichte zur neueren Kulturgeschichte zu tun. Die Anredeformen der Menschen auf der Straße („Du“ oder „Sie“, „Bürger“ oder „Genossin“), die bilderstürmerischen Kampagnen, die Agitpropzüge während des Bürgerkriegs, Lenins „Monumentalpropaganda“ – all dies geriet in den Fokus der Revolutionsgeschichtsschreibung.

## Petrograd 1917: Revolution der Sinne

Wie könnte es nun weitergehen mit der Forschung? Sofern die Entwicklung der Französischen Revolutionsforschung Orientierungshilfe bietet, wird sich auch bei der Russischen Révolution eine Wende von der linguistischen Wende vollziehen. Die

Welt sei nicht nur diskursiv konstruiert, schrieb 2009 die bekannte Spezialistin Lynn Hunt, die noch in den 1980er Jahren zusammen mit Keith Michael Baker u.a. die Diskursanalyse der Französischen Revolution vorangetrieben hatte, sie bestehe auch aus *embodiment*, Gestik, Gesichtsausdruck und Gefühlen, d.h. aus nichtsprachlichen Kommunikationsmodi, die ihre Eigenlogik besitzen.<sup>3</sup> Nicht mehr auf den Diskursen, auf der sprachlichen, symbolischen, rituellen Konstruktion der Revolution wird das Augenmerk liegen, sondern z. B. auf einem viel vordiskursiver verstandenen Konzept von Sinnen. Dieses vordiskursive Verständnis des Sensoriums ist hochproblematisch, wie am Ende gezeigt wird. Zuerst einmal soll aber durchgespielt werden, wie eine Sinnesgeschichte der Russischen Revolution empirisch eingelöst werden könnte. Das soll am Beispiel Petrograds geschehen – wie es jenseits von Petrograd aussah, ist eine wichtige Frage, hier aber soll eher in die Tiefe als in die Breite gegangen werden.

Die Februarrevolution machte sich zuerst als Sinneswahrnehmung bemerkbar, noch bevor die Gerüchte über *revoljucija* (Revolution) die Runde machten und lange bevor die Printmedien darüber berichteten. Zerberstende Schaufensterscheiben, die Zerstörung von Straßenlaternen, gefolgt von Schüssen mit echter Munition, woraufhin die Klänge der Zerstörung verstummten – das war Februar. Schüsse wurden im Laufe des gesamten revolutionären Prozesses zu einer Art Signalsystem: Wo immer verdichtet Schüsse zu hören waren, passierte gerade etwas, und diejenigen, die im Zentrum des Geschehens sein wollten, mussten dem Klang nachgehen. Damit legte die Revolution gleichsam eine neue Karte über die bestehende Karte Petrograds – sie schuf neue, wie es in der Sinnesgeschichte heißt, „sensespaces“.



Abb. 1: Tote Demonstranten auf dem Newski Prospekt in St. Petersburg/Petrograd, auf die Truppen der provisorischen Regierung das Feuer eröffnet hatten (4. Juli 1917). Quelle: Wikimedia Commons

Nachdem der Zar am 2. März 1917 abgedankt hatte, fiel die Anspannung vielerorts ab, und es kam ein fröhlicher, karnevalesker Zug in die Revolution. Hier der Eindruck eines desertierten Bauernsoldaten, der zum ersten Mal in die Großstadt kam: „überall Autos, Parfümgeruch, [...] Kleider und Gelächter ... zu viel Gelächter“.<sup>4</sup> Statt der organisierten Demonstrationen für Brot und gegen den Krieg Ende 1916/Anfang 1917 bildeten sich jetzt spontan kleine Gruppen um Redner, die auf einen Laternenpfosten geklettert waren. Überall wurde diskutiert. Es wurden revolutionäre Lieder gesungen, v. a. die Marseillaise auf Russisch. Im Laufe des Jahres löste die Internationale die Marseillaise als meistgesungene und gepfiffene Melodie ab – auch dies markiert die Radikalisierung und Bolschewisierung der Revolution. Über allem stand der Geruch des Verbrannten. Gefängnisse, Gerichtsgebäude und andere Symbole der repressiven Autokratie waren von den Revolutionären in Brand gesteckt worden. Ein Professor notierte in seinem Tagebuch: „Im Hof flogen Fetzen verbrannten Papiers herum. Den ganzen Morgen lang haben sie die Akten des Polizeiabschnitts verbrannt. Sie haben sie zu einem Haufen aufgetürmt, dann hat die Menge sie angezündet“.

Die Revolution brachte eine nie gesehene Durchmischung der Schichten und Milieus mit sich. Diese Durchmischung bedeutete immer auch das Aufeinanderprallen von Sinneseindrücken, die vorher räumlich getrennt gewesen waren. In den Theatern fanden sich plötzlich Arbeiter ein, die während der Vorstellung rauchten. Auf den Bürgersteigen des Zentrums sammelten sich die Schalen gerösteter Sonnenblumenkerne, die ländliche Besucher und Bewohner Petrograds sich jetzt trauten, auf den Boden zu spucken. Viele Memoiristen beschreiben das Raschelgeräusch, das entstand, wenn man sich zu Fuß über den Teppich von Sonnenblumenkernschalen in der Stadt bewegte. Außerdem waren Flüche und Schimpfwörter zu hören, manche auf Kirche und Zarenfamilie gemünzt. Die soziale Polarisierung brachte ein Denken in „wir da unten gegen die da oben“ mit sich, und dieses Denken wurde in Sinnesmarkern konkretisiert: Der *buržui* (von „Bourgeois“) war, wie der Historiker Boris Kolonitskii gezeigt hat, keine präzise soziologische Kategorie. *Buržui* bezeichnete vielmehr eine bestimmte Art, sich zu kleiden, sich zu gebärden, zu sprechen, zu riechen. Zusammengenommen verdichteten sich diese Sinnesmarker zum Kampfbegriff, der, öffentlich gerufen oder gezischt – „*buržui!*“ –, die Polarisierung in Selbst gegen Anderes noch bekräftigte.

Bei allen Krisenmomenten des Revolutionsjahres war das Funktionieren der Straßenbahn Indikator für Ordnung, das Nichtfunktionieren für das Gegenteil. In vielen Ego-Dokumenten wurde erstaunt registriert, wie rasch ihr Bimmeln und die metallischen Klirrgeräusche der Schienen nach dem Juli-Aufstand wiederkehrten. Dies wurde als Zeichen der unerwartet fixen Wiederherstellung der Macht der provisorischen Regierung gedeutet.

Die Oktoberrevolution selbst war sinneshistorisch gesehen antiklimaktisch. Sinnliche Veränderungen kamen erst in ihrem Fahrwasser. Die einschneidendste war die

Umwandlung geräumiger Adels- und Bürgerwohnungen in Kommunalwohnungen. Waren diese vor Oktober von einer einzigen wohlhabenden Familie bewohnt, so wurde diese Familie jetzt in eines ihrer Zimmer gezwungen und andere, unbekannte Familien in den restlichen Zimmern angesiedelt. Küche, Bad und Toilette mussten gemeinschaftlich benutzt werden. Hiermit waren alte Ordnungen und Hierarchien endgültig über den Haufen geworfen: Aus dem Klavierzimmer, wo jetzt eine Arbeiterfamilie einquartiert war, begann es nach Weißkohlsuppe zu riechen; in für Frauen bestimmten Zimmern waren von einem Tag auf den anderen Männer, in Kinderzimmern Erwachsene; Aristokratinnen wurden gezwungen, den Dienstboteneingang zu benutzen, gleichzeitig versuchten sie im Kampf um die Sinneshegemonie mit ihren Parfüms und Pelzen die alte Asymmetrie zu konservieren. Klänge, Gerüche und andere Phänomene dieser Art wurden überhaupt in Begegnungen gezwungen, die es in dieser Intimität noch nie gegeben hatte, ja die Hierarchie der Sinne an sich wurde durcheinandergewürfelt: Plötzlich sah man sich als Adeliger in den ehemals eigenen vier Wänden mit Geruchsreizen konfrontiert, die man sich davor immer distanzierend über den Sehsinn vom Leib hatte halten können.



Abb. 2: Salon einer vorrevolutionären Adelswohnung in St. Petersburg/Petrograd.  
Quelle: <https://fotki.yandex.ru/next/users/humus777/album/440849/view/1102669>

Nach Oktober änderte sich ferner das Sprachengemisch auf den Straßen. Es war mehr Finnisch zu hören wegen der eingewanderten kommunistischen Finnen, der sog. Rotfinnen. Deutsch war schon während der antideutschen Ausschreitungen während des Ersten Weltkriegs im Frühjahr 1915 verschwunden – die nach den Großrussen immerhin zweitgrößte ethnische Gruppe in Petrograd war emigriert oder sprach aus Angst kein Deutsch mehr in der Öffentlichkeit. Die Emigration hatte auch olfaktorische Konsequenzen: Wo es nach Pfefferkuchen gerochen hatte (die deutschen Konditoreien waren berühmt), roch es jetzt nach anderem.

Zur Oktoberrevolution gehörten auch Plünderungen der zarischen Weinkeller und später von Spirituosengeschäften, Wodkabrennereien und Bierbrauereien. An diesen Plünderungen waren oft Rotarmisten beteiligt, auch solche, die als Wachkräfte abgestellt waren. Die Tochter des britischen Botschafters, Meriel Buchanan, schrieb im Dezember 1917 in ihr Tagebuch: „Besoffene Menschenmengen streichen durch die ganze Stadt und schießen planlos auf alle, die sich ihnen in den Weg stellen. Entsetzliche, wider-

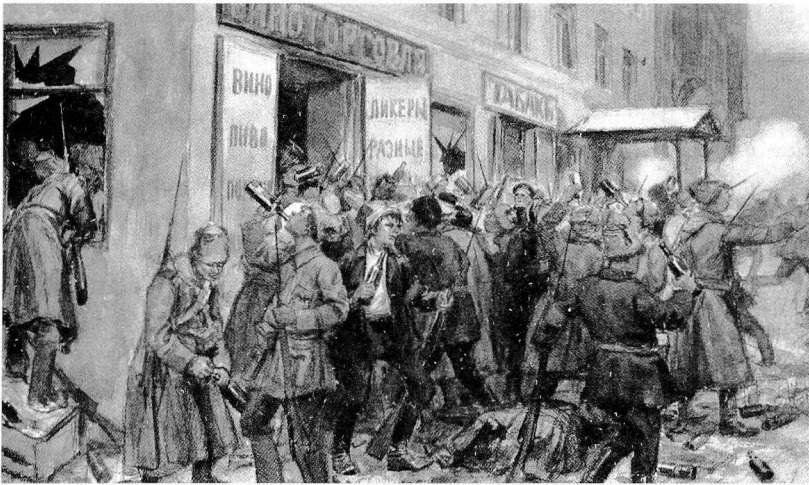


Abb. 3: Plünderung eines Weinladens, Gemälde von Ivan Vladimirov. Aus einem Zyklus dokumentarischer Szenen, 1917-1922. Quelle: <https://www.wikiart.org/en/ivan-vladimirov/pogrom-of-wine-shop>

wärtige Szenen spielen sich ab: ich habe gesehen, wie Leute rotweingetränkten Schnee mit den bloßen Händen fraßen und sich um diesen Schnee auch noch prügelten.“<sup>5</sup> Die Alkoholexzesse nahmen in Petrograd derartige Ausmaße an, dass am 5. Dezember 1917 ein „außerordentliches Komitee für den Kampf gegen die Alkoholplünderungen“ gegründet wurde. Erfolglos – am Ende wussten sich die Bolschewiki, die neue Exekutivmacht, nicht anders zu helfen, als vorhandenen Alkohol in die Kanäle der Stadt laufen zu lassen. In vielen Ego-Dokumenten wird der Alkoholgestank beschrieben, der sich ab Frühjahr 1918 aus den Wasserwegen über dem „Venedig des Nordens“ verbreitete. Man könnte übrigens fragen, ob die Revolutionsgeschichtsschreibung dieses Phänomen ausreichend in Betracht gezogen hat – was bedeutet es für die Erklärung von Handeln, wenn ein beträchtlicher Teil der historischen Akteure unter Alkoholeinfluss stand? Schließlich fragen wir uns ja auch, ob die als „Grande Peur“ bekannten Bauernaufstände vom Sommer 1789 während der Französischen Revolution durch einen halluzinatorischen Mutterkornpilz im Getreide induziert waren.<sup>6</sup>

Als die Revolution in den Bürgerkrieg schlitterte, brach die staatliche Ordnung vielerorts zusammen. Der Müll wurde nicht mehr abgeholt, die Latrinen nicht mehr geleert – es verbreitete sich ein unbeschreiblicher Gestank. Die Stromversorgung funktionierte nicht mehr, in den Wohnungen wurden einfachste Öllampen aus einer Flasche mit Fett und einem Docht benutzt, die wegen des Rauches, den sie verbreiteten und der die Wände schwärzte, im Volksmund *nedysalki*, von „nicht atmen können“, genannt wurden. Seuchen verbreiteten sich, dazu kam eine katastrophale Hungers-

not. Emma Goldman, die russischstämmige amerikanische Anarchistin, kam Ende 1919 nach über 20 Jahren in den USA zum ersten Mal wieder in ihre Geburtsstadt Petersburg, an deren „Fröhlichkeit“, „Lebendigkeit“ und „Glanz“ sie sich erinnerte. Sie schrieb in ihr Tagebuch: „Die Stadt lag beinahe gänzlich in Ruinen, als wäre ein Hurrikan darüber hinweggefegt. [...] Die völlige Stille der großen Stadt war lähmend. Sie verfolgte mich geradezu, diese schrecklich lastende Stille, die nur von gelegentlichen Schüssen unterbrochen wurde.“

Der Sieg der Bolschewiki im Bürgerkrieg 1921 war auch ein Sieg über die Sinneshoheit im Lande. Nachdem die Hauptstadt nach Moskau umgesiedelt und Lenin mit seinen Leuten im Kreml eingezogen war, begann das Glockenspiel des Spasski-Kremlturms die Internationale statt Glinkas Melodie „Gott, Rette den Tsaren!“ zu spielen. Anderswo verstummten die Kirchenglocken für immer und wurden eingeschmolzen. In den muslimischen Teilen des Landes riefen die Muezzine nicht mehr zum Gebet. Stattdessen tönnten sowjetische Marschmusik und Aufrufe zu Versammlungen aus Lautsprechern, die an den Häusern angebracht wurden. Gleichzeitig wurde in anderen Bereichen des sozialen Lebens wild mit dem gesamten Sensorium experimentiert. Schostakowitsch z. B. flocht den Klang einer Fabriksirene in seine 2. Symphonie „An den Oktober“ (1927) ein. Darüber hinaus wurde einer der faszinierendsten Versuche der Sinnesverknötung, der Synästhesie in der Kunst des 20. Jahrhunderts gestartet, die *faktura* (s.u.).

## Fazit

Sinne stellen einen produktiven Zugang zu einem Phänomen von welthistorischer Bedeutung wie der Russischen Revolution dar. Die Sinnesgeschichte dieser Revolution ist zunächst einmal ein neuer, abgelenkter Blick – abgelenkt von ausschließlich politik-, sozial- oder kulturhistorischen Ansätzen. Nun enthält die Sinnesgeschichte seit einigen Jahren aber auch die Verheißung – es sei betont: *Verheißung* – eines direkteren, vordiskursiveren Zugangs zur Vergangenheit. Das war nicht immer so, denn die Sinnesgeschichte der dritten Generation der ‚Annales‘ – genannt sei nur Alain Corbin – war vom Impetus her sozialkonstruktivistisch. Heute jedoch postulieren etwa David Howes und Constance Classen in ihrem Buch *Ways of Sensing* von 2014: „Was Sinneserfahrungen ihre besondere Kraft verleiht, ist die Tatsache, dass es sich bei ihnen um gelebte Erfahrungen handelt, nicht um geistige Abstraktionen.“<sup>8</sup> Geschichtswissenschaft aber muss bekanntlich mit schriftlichen, bildlichen oder klanglichen Zeichensystemen vorlieb nehmen, auch wenn man generell davon ausgeht, dass Sinneswahrnehmung irgendwo zwischen sozialer Wirklichkeit und Zeichensystemen angesiedelt ist. Wie kann ein sinneshistorischer Ansatz dann einen analytischen Mehrwert erwirtschaften?



Erstens wird in Bezug auf die Russische Revolution z. B. deutlich, dass nicht Oktober, sondern Februar als die Zäsur wahrgenommen wurde. Februar bedeutete die größte Verdichtung von als neu Wahrgenommenem, von Wandel der Alltagswahrnehmung. Die Implikationen dieses Befunds sind signifikant für die Alltagsgeschichte und die Geschichte der Erinnerungskulturen der Russischen Revolution.

Zweitens: Wie bei der Beschreibung der Eruption des öffentlichen Redens nach Februar und der Sinnesmarker für den *buržui*, den Bourgeois, schon angeklungen ist, spielte das „wie“ des Redens eine wichtige Rolle – die Prosodie, nonverbale Zeichen, z.B. Gesten. Dies deutet in eine Richtung, die der kognitivistischen Schlagseite der bisherigen Revolutionsforschung entgegenwirkt: Zu lange hat sich die Forschung auf die Feinheiten der ideologischen Unterschiede etwa zwischen den größten marxistischen Parteien, den Sozialrevolutionären, Menschewiki und Bolschewiki konzentriert. Diese ideologischen Unterschiede sind wichtig, aber Politik, ja Ideologie ist mehr als Ideologie: Sie besitzt u. a. eine Sinnesdimension. Man kommt also dem näher, was in der Psychologie unter dem Stichwort „Kogmotion“, ein Kompositum aus Kognition und Emotion, und in der Philosophie (etwa bei Martha Nussbaum) unter dem Stichwort „politische Emotion“ verhandelt wird.

Drittens schließlich ließe sich hypothetisch behaupten, dass die Russische Revolution auch deshalb als Revolution bezeichnet werden sollte, weil die strukturellen, nicht hintergehbaren Eigenschaften der Sinne in Frage gestellt wurden. Gewiss, Ethnologie und Geschichtswissenschaft haben gezeigt, dass selbst die Unterteilung in fünf Sinne historisch gemacht ist: Mittelalterliche Quellen etwa belegen, dass der Geruch von Safran als „gelb“ *gespürt* wurde – historisch variable Synästhesie und Intersensorialität sind hier die Schlagworte. Gleichwohl überzeugt die sinnestheoretische These, dass es so etwas wie eine irreduzible, strukturelle Eigenschaft eines Sinnes gibt: Klang ist immer dynamisch, kann nie stillstehen, das Taktile hat immer mit Berührung der Körperoberfläche zu tun. Revolutionär an der Revolution war, dass man sich der strukturellen Eigenschaften eines Sinnes nicht mehr sicher sein konnte. Das haben wir am Beispiel der Kommunalwohnung gesehen: Eine Adelige, die sich ihr Leben lang auf die Distanz schaffende Funktion des Sehsinns verlassen hatte, sah sich nun mit Berührungen und Gerüchen der Unterschichten konfrontiert – und war zutiefst verstört. Freilich war die Verstörung zeitlich begrenzt, da es auch sensorische Habitualisierung gibt und die Sinne mit ihren strukturellen Eigenschaften allmählich in neue Ordnungen eingepasst werden. Gibt es weitere Belege für die Hypothese, dass die Revolution zur Verunsicherung der festen Eigenschaften der Sinne beitrug? Ein Beleg für das Unerhörte, Neue der Revolution wäre vielleicht, dass es in der Kunst eine veritable Explosion des Experimentierens mit dem Sensorium gab. Dazu gehört auch der berühmte Versuch, wahrlich synästhetische Kunst zu entwickeln, die die Hierarchie der Sinne umwerfen und die Sinne gleichberechtigt, synthetisch zum Ausdruck bringen,

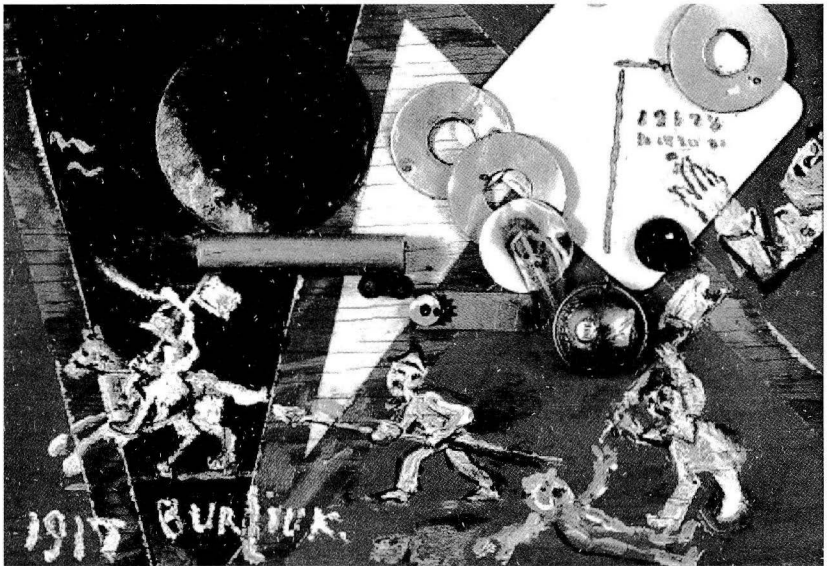


Abb. 4: David Burliuk, Revolution (1917). Allegorische Collage.  
Quelle: <https://www.wikiart.org/en/david-burliuk/revolution-1917>

ja die Grenzen zwischen ihnen verflüssigen würde. Genau das meint der nichtübersetzbare russische Begriff der *faktura*: *Faktura* beim futuristischen Maler David Burliuk z. B. macht die Materialität der Kugel und durchschossenen runden Metallscheiben so wahrnehmbar, dass diese trotz der Entfernung beim Betrachten geradezu haptisch erfassbar wird. *Faktura* wertete den auch in der russischen Sinneshierarchie niedrig eingestuftem Tastsinn generell enorm auf. Aber das wäre eine eigene, faszinierende Sinnesgeschichte wert, die über die der Russischen Revolution hinausgeht.

## Amerkungen

- 1 Die bibliographischen Angaben zu den im Text genannten Titeln sind im Literaturverzeichnis zu finden.
- 2 [Einen ausführlichen Literaturbericht zu neueren Büchern anlässlich des Jahrestags bringt *gfh* in Kürze – Zusatz d. Red.].
- 3 Lynn Hunt, *The Experience of Revolution*, in: *French Historical Studies* 32, 2009, S. 674.
- 4 Zit. nach Vladimir Lapin, *Peterburg. Zapachi i zvuki* [Petersburg. Gerüche und Klänge], St. Petersburg 2007, S. 251. Ebd., S. 250 auch das folgende Zitat im Text. Hier und im Folgenden sind die englischen Zitate jeweils ins Deutsche übersetzt.
- 5 Zit. nach ebd., S. 248.
- 6 Vgl. etwa Mary Matossian, *Poisons of the Past: Molds, Epidemics, and History*, New Haven 1989.
- 7 Emma Goldman, *My Disillusionment in Russia*, New York 1970, S. 8f.
- 8 David Howes/Constance Classen, *Ways of Sensing. Understanding the Senses in Society*, London 2013, S. 7.

## Literatur

- Helmut Altrichter, *Rußland 1917: Ein Land auf der Suche nach sich selbst*. Paderborn 2016
- Martin Aust, *Die Russische Revolution. Vom Zarenreich zum Sowjetimperium*. München 2017
- Sarah Badcock, *Politics and the People in Revolutionary Russia: A Provincial History*. Cambridge 2007
- Keith Michael Baker, *Inventing the French Revolution. Essays on French Political Culture in the Eighteenth Century*. New York 1990
- Douglas Barnett/Hilary Horn Ratner, *The Organization and Integration of Cognition and Emotion in Development*, in: *Journal of Experimental Child Psychology* 67, 1997, S. 303-316
- Dietrich Beyrau, *Petrograd, 25. Oktober 1917. Die Russische Revolution und der Aufstieg des Kommunismus*. München 2001
- Alain Corbin, *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs*. Berlin 2005
- Alain Corbin, *Die Sprache der Glocken. Ländliche Gefühlskultur und symbolische Ordnung in Frankreich des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt/Main 1995
- Orlando Figes, *Russland. Die Tragödie eines Volkes: Die Epoche der russischen Revolution 1891 bis 1924*. Berlin 2014
- Orlando Figes/Boris Kolonitskii, *Interpreting the Russian Revolution: The Language and Symbols of 1917*. New Haven 1999
- Sheila Fitzpatrick, *The Russian Revolution*. New York 1983
- Manfred Hildermeier, *Geschichte der Sowjetunion 1917–1991: Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates*. München 1998
- Peter Holquist, „Information is the Alpha and Omega of Our Work“: *Bolshevik Surveillance in its Pan-European Perspective*, in: *Journal of Modern History* 69, 1997, S. 415-450
- Peter Holquist, *Making War, Forging Revolution: Russia's Continuum of Crisis, 1914–1921*. Cambridge Mass. 2002
- David Howes/Constance Classen, *Ways of Sensing: Understanding the Senses in Society*. London 2013
- Lynn Hunt, *The Experience of Revolution*, in: *French Historical Studies* 32, 2009, S. 671-678
- Lynn Hunt, *Kulturgeschichte ohne Paradigmen?*, in: *Historische Anthropologie* 16, 2008, S. 323-340.
- Robert Jütte, *Geschichte der Sinne. Von der Antike bis zum Cyberspace*. München 2000
- Andreas Kappeler, *Russland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall*. München 1992
- Boris Kolonitskii, *Antibourgeois Propaganda and Anti-Burzhuï Consciousness in 1917*, in: *Russian Review* 53, 1994, S. 183-196
- Vladimir Lapin, *Peterburg: Zapachi i zvuki*. St. Petersburg 2007
- Dietmar Neutatz, *Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert: Träume und Alpträume. Eine Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert*. München 2013
- Tanja Pentz, *Odessa 1917. Revolution an der Peripherie*. Köln 2000
- Richard Pipes, *Die Russische Revolution*, 3 Bde. Reinbek 1992/1993
- Stefan Plaggenborg, *Revolutionskultur: Menschenbilder und kulturelle Praxis in Sowjetrußland zwischen Oktoberrevolution und Stalinismus*, Köln 1996
- Alexander Rabinowitch, *Die Sowjetmacht: Die Revolution der Bolschewiki 1917*. Berlin 2012
- Michael Reynolds, *Shattering Empires: The Clash and Collapse of the Ottoman and Russian Empires, 1908–1918*. Cambridge 2011

## Quellenauszüge

(Die englischsprachigen Originale wurden von der Redaktion ins Deutsche übersetzt.)

### 1. Schüsse am 23. Februar 1917

„Wir verließen hastig das Haus und eilten zur Troizky-Brücke. Dort fanden wir eine große, aber geordnete Menschenmenge, die dem Schießen lauschte und gierig jede kleine Neuigkeit aufsaugte. Niemand wusste etwas Bestimmtes. Berittene Polizei hielt die Menge unter Kontrolle und erlaubte niemandem, die Neva zu überqueren. Boom! Rat-a-tat, tat-tat-tat-tat. ‚Wer schießt? Auf wen?‘“

*Pitirim A. Sorokin, Leaves from a Russian Diary and Thirty Years After (1950; repr. ed., New York, 1970), S. 5f.*

### 2. Verbrannte Akten in der Februarrevolution

„Wir konnten sehen, dass andere Regierungsgebäude ebenfalls brannten, darunter Polizeireviere, und dass es keinerlei Bemühungen gab, die Feuer zu löschen. Auf den Gesichtern vieler Zuschauer dieser Zerstörung stand der Ausdruck nachdrücklicher Befriedigung. Ihre Mienen, im roten Feuerschein, wirkten wie von Besessenen, als sie schrien, lachten und tanzten. Hier und da wurden aus Holz geschnitzte russische Doppeladler aufgehäuft, und diese Symbole des Reiches, aus Läden und von Regierungsgebäuden abgerissen, wurden in die Flammen geworfen, unter dem Jubel der Menge.“

*Pitirim A. Sorokin, Leaves from a Russian Diary and Thirty Years After (1950; repr. ed., New York, 1970), S. 12.*

### 3. Maxim Gorki über das neue demokratische Lebensgefühl im Frühjahr 1917

„Die Sturzflut eines befreiten Volkes lärmte in den Straßen; das bienenartige Summen hunderter von Stimmen war durch die Fensterscheiben hindurch zu vernehmen. Die Stadt glich einem Bienenstock im Frühling, wenn die Bienen erwacht sind. Ich glaubte den frischen, scharfen Geruch neuer Wörter zu riechen und zu fühlen, wie überall der Honig und das Wachs neuer Ideen geschaffen wurden.“

*Maxim Gorky, Untimely Thoughts: Essays on Revolution Culture and the Bolsheviks 1917–1918 (London, 1970), S. 31.*

### 4. Vermischung der Schichten im Frühjahr 1917 im Taurischen Palais

„Ich warf einen Blick auf die Menge im Kabinettszimmer, Marinesoldaten mit aufgepflanzten Bajonetten, mitten unter ihnen das scharfe Gesichtsprüfil des Großherzogs. Ich erinnerte mich an den letzten Anlass, bei dem ich ihn gesehen

hatte, am Château de Chambly, umgeben von Frauen in langen Abendgarderoben, mit Diamanten und Perlen. Der strenge Geruch der Halle, der Schmutz auf den Fußböden, die laute Menge, das Durcheinander, die Revolutionssoldaten mit den aufgepflanzten Bajonetten, dies alles bildete einen einzigartigen Gegensatz zu der vergnügten und eleganten Szene (des höfischen Festes).“

*Claude Anet, Through the Russian Revolution: Notes of an Eyewitness, from 12th March–30th May (London, 1917), S. 45.*

##### **5. Die Baronin Sophie Buxhoeveden, Hofdame der Zarin Alexandra Fedorovna, über ihre Beobachtungen während einer Zugfahrt zur Zarenfamilie in Tobol'sk (Dez. 1917)**

„Es war der letzte Monat, in dem der luxuriöse Transsibirienzug in Betrieb war, und schon jetzt vermittelte nichts im Erscheinungsbild des Zuges den Eindruck von Luxus. Alle Sitzeinfassungen waren von unseren Vorgängern für ihren eigenen Bedarf herausgerissen worden. Damit die Rosshaarpolsterung nicht herausquoll, hatte schmutzige Leinwand den Plüschbezug ersetzt. Viele Fenster waren zerbrochen, die Messinggriffe fehlten, das Wasser im Ankleidezimmer lief nicht, und dem gesamten Waggon war übel mitgespielt worden. (...) Zwischen Wjatka und Perm verschlossen wir die Tür unseres Abteils gegen Neuankömmlinge, denn das zuletzt eintreffende Kontingent machte einen besonders militanten Eindruck. Schließlich hämmerten sie laut an die Türen aller verschlossenen Abteile; sie verlangten Zutritt und drohten ‚Tod den Bourgeois‘! [Die Reise wurde dann in einem Pferdewagen fortgesetzt.] „Der Geruch von Ziegen, der aus den Filzdecken drang, verbunden mit der schrecklichen Rüttellei, als wir die gefrorenen Fahrspuren entlangrumpelten, erinnerten uns an Erlebnisse auf hoher See.“

*Sophie Buxhoeveden, Left Behind; Fourteen Months in Siberia During the Revolution, December 1917–February 1919 (New York, 1929), S. 5, 8 und 17.*

##### **6. Der Gewöhnungseffekt**

„Im Oktober 1917 waren die Bewohner von Moskau selbst überraschend ruhig. Selbst während des Beschusses funktionierten Bahnverkehr, Post und viele andere öffentliche Dienste ganz regulär, und es war kein ungewöhnlicher Anblick, dass auf einer Seite eines Platzes Schlangen vor einer Brotausgabe standen, während die andere Seite des selben Platzes unter Gewehrfeuer lag. Die Theater spielten wie üblich, und ich sah Tschechows *Der Kirschgarten* im Moskauer Theater während der Tage des Beschusses. Nach der Vorstellung musste ich auf dem Heimweg einmal vor Maschinengewehrbeschuss Deckung nehmen.“

*Allan Monkhouse, Moscow, 1911–1933: Memoirs (London, 1933), S. 67.*